Objekttyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **73 (1947)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

An Adalbert

Wie mich das freut, daß Du jetzt Vater bist, mein Adalbert!
(Weißt Du noch, wie wir früher über alle Frauenzimmer knurrten?)
Ich bin noch ledig, oft verliebt und soweit unbeschwert.
Wenn unsereins gelegentlich etwas gebiert, gebärt
er Musenkinder (doch das sind dann meistens Mißgeburten).

Mein lieber Freund, Du sollst Dich wirklich schämen!
Du schreibst in jedem Brief vom III. Weltkrieg, der uns blüht.
Ist das denn eine Art und Weise, den Problemen
dem Frieden gegenüber Stellung einzunehmen?
Es wirkt bemühend, wenn man sich nicht drum bemüht.

Die Schweizer Luft soll würzig und bekömmlich sein.
Das sagen alle Fremden, die uns gegenwärtig überlaufen.
Die Luft an sich ist zweifelsohne rein;
nur unser Luftraum ist es nicht, ach leider nein,
weil sich darin die Heereskommandanten und noch andre, die gern fliegen, raufen.

A propos fremde Gäste aus der ganzen weiten Welt:
Sie haben sowohl lange Adelstitel als auch dito Visa,
was die Redaktion der «Sie und Er» in Atem hält
und auch den Hoteldirektoren reichlich gut gefällt:
sie lächeln (Pfund und Dollars zählend) wie die Mona Lisa ...

«Das ganze Volk fährt Ski» hat es vor Jahresfrist geheißen.
Jetzt ruft man laut «Das ganze Volk ißt Apfelmus».
Wir wollen uns mit Hochgenuß des größten Obstkonsums befleißen
und sehr gefaßt auch fürderhin in saure Aepfel beißen,
die reif und rot sind ... Herzlichst Dein Eustachius

Philus kommentiert

In der Stadt Birmingham haben wiederholt über den Mittag fast alle Telephone den Dienst versagt. Natürlich wurde zuallererst die Telephonverwaltung angegriffen, die sich gezwungen sah, den wahren Schuldigen zu nennen, auch auf die Gefahr hin, unchevaleresk zu gelten. Schuld seien, sagte die Telephonverwaltung von Birmingham, die Damen, die über den Mittag sich gerne ans Telephon hängen, um Dauergespräche zu führen. Die Ueberbelastung soll weniger durch Privatabonnenten als vielmehr durch die Benützer der öffentlichen Telephonkabinen verursacht worden sein, und so sah man sich veranlaßt, für diese Gesprächsstationen eine Art Telephonzensur einzuführen. Wer also in Birmingham heute aus Telephonkabinen telephoniert, wird abgehorcht, und sofern es sich, wie man sich ausdrückt, um «inhaltsloses Gefasel» handelt, wird das Gespräch nach zehn Minuten kurzerhand abgeschnitten.

Mich dauern weniger die «verkürzten» Damen als vielmehr die Zensoren, die nun gezwungen sind, den Klatsch der Stadt abzuhören. Das Telephon hat eine suggestive Wirkung: man redet vor der Muschel dümmer als in Gesellschaft. Man läßt sich in der Kabine gehen, kein Auge ruht auf einem, man ist gleichsam unbeobachtet und muß nicht fortwährend kontrollieren, welche Reaktion unser Gespräch auf dem Gesicht des Gesprächspartners hervorruft. Damen pflegen so in einen Stil hineinzugleiten, über den sie erschrecken würden, wenn sie sich einmal die Mühe nähmen, sich kritisch selber zuzuhören. Ist das ein Plätschern, ein Blötterlen. Man macht aus der Seichtheit eine Kunst, man wirft sich Bälle des Belanglosen zu, man lacht, wo eigentlich nichts zu lachen ist, und man sagt «Ach wie traurig», wo man völlig unbewegt ist. Man klagt über die Not der Welt, ohne sich dabei etwas vorzustellen. Man hächelt den Nachbarn oder sonst einen Abwesenden durch, weil ja der Mensch, sobald ihn nichts Schöpferisches mehr interessiert, zu schelten, schimpfen und verleumden beginnt. Es ist eine alte Erfahrung, daß sich gewisse Leute nur auf der Leiche eines dritten finden, wie die Aasgeier. Entweder sind es Schimpfer, die berufsmäßig ihr Opfer schwärzen, oder es sind Ironiker und Zyniker, welche das Verleumden als eine Kunst betreiben und meinen, eine geistreiche Verleumdung sei gar keine Verleumdung; Leute, die um eines ironischen Bonmots willen ihren besten Freund verraten. Und wo ließe es sich besser über einen Dritten kichern und lachen als am Telephon.

Nun wird man sich aber in Birmingham am Telephon nicht mehr gehen lassen können. Jemand horcht, und das verpfuscht einem das ganze Schwatzvergnügen. Es ist, als ob das, was man spricht, gewogen würde, und indem man das weiß, fühlt man selber das geringe Gewicht seines Gesagten. Indem man sich behorcht fühlt, verliert man die fromme Unschuld der Dummheit. Es ist wie beim Gehen, wenn jemand auf unsere Füße schaut, können wir nicht mehr schlampen.

Die Telephonzensur in Birmingham übernimmt also, ohne daß sie es will, eine moralische Funktion. Und so fragen wir uns, ob das nicht auch für die Schweiz angebracht wäre. Schon hören wir gegen die Zensur wettern; wir hören die Einwände der Politiker, die eine Gesinnungszensur befürchten. Wir hören die Damen eine Telephonkontrolle auch für die Zeit vor dem Nachtessen fordern, da die Damen am Herd und die Herren an der Telephonmuschel stehen. Der Schweizer will sich nicht kontrollieren lassen, am wenigsten dann, wenn er am Telephon faselt.

Ich muß gestehen, daß ich zuweilen mit meiner Ansicht, man müßte auch bei uns diese Zensur einführen, nicht einverstanden bin. Aber nur in einem Falle. Ich glaube nämlich, daß es eine Art von Zwiegespräch gibt, das dem Ohre des Dritten als Gefasel und Geplätscher erscheint, und das doch für

Einem Gast die Ehr erweisen,
heißt: mit ihm im Central speisen!

SANDEMAN
(REGISTERED TRADE MARK)
Es gibt viele Marken
Portwein —
aber nur **einen**
SANDEMAN
SANDEMAN Berger & Cie., Langnau/Bern